

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Band: 88 (1994)
Heft: 2

Artikel: NW-Gespräch mit Fernando Cardenal : der Sandinismus ist nicht gescheitert
Autor: Cardenal, Fernando
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sandinismus ist nicht gescheitert

Seit bald drei Jahren wird Nicaragua nach neoliberalen Prinzipien regiert. Was ist von den Errungenschaften der Revolution übriggeblieben? Wohin bewegt sich das kriegs- und krisengeschüttelte Land, auf das sich einst Hoffnungen und Engagement der europäischen Solidaritätsbewegung konzentrierten? Der ehemalige sandinistische Erziehungsminister Fernando Cardenal, Bruder des Dichters und Befreiungstheologen Ernesto Cardenal, weilte kürzlich in der Schweiz, um Mittel für Bauernkooperativen und Gewerkschaften zu sammeln. Er leitet heute ein privates Institut, das Führungskräfte für diese Massenorganisationen ausbildet. Wir veröffentlichen ein Gespräch, das Thomas Jenatsch mit Fernando Cardenal für die Neuen Wege führte. Im Kästchen illustriert Thomas Jenatsch auch die Folgen neoliberaler Anpassungsprogramme am Beispiel der Nicaragua-Bananen, die von der Arbeitsgemeinschaft gerechter Bananenhandel (gebana) aus dem Sortiment genommen wurden. Eine weitere Leidensgeschichte! Red.

Die Kirche ist immer politisch

NW: Señor Cardenal, die Kirche hat sich im Sandinismus auch politisch stark engagiert. Sie selbst hatten von 1984-1990 einen Ministerposten inne. Wie sieht es drei Jahre nach dem politischen Wechsel aus: Ist die Kirche heute weniger politisch?

Cardenal: Die Kirche war immer politisch – in Nicaragua und sonstwo in Lateinamerika –, und zwar seit es sie gibt. Nur nimmt niemand davon Notiz, solange die Kirche die Rechte unterstützt. Ihr politisches Engagement wird erst dann problematisiert, wenn die Kirche ein linkes Regime unterstützt, wie in Nicaragua während dem Sandinismus. Rom hat mich damals aufgefordert, zwischen meinem Priesteramt und der Politik zu entscheiden. Heute kann sich Kardinal Obando y Bravo für die Regierung engagieren, ohne dass er mit einem Verweis aus Rom rechnen muss. Obando y Bravo ist auf der Kandidatenliste der regierenden UNO eingetragen und hat einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf Violeta Chamorro.

NW: Die nicaraguanischen Befreiungs-

theologen, von denen Sie und Ihr Bruder Ernesto die bekanntesten Vertreter sind, haben mit dem konservativen Credo eines Obando y Bravo wenig gemein. Steht der Kirche in Nicaragua eine Spaltung bevor?

Cardenal: Nein, die Gefahr einer Spaltung besteht meines Erachtens nicht. Es gibt natürlich unterschiedliche politische Positionen innerhalb der Kirche, doch deswegen wollen wir nicht gleich auseinandergehen. Der Dialog bringt uns weiter. Die Kirche muss sich trotz Meinungsverschiedenheiten immer wieder zusammenraufen. Denn eine andere Kirche gibt es nicht.

Bildung ist wieder Sache der Privilegierten geworden

NW: Sie haben während sechs Jahren das Erziehungswesen Nicaraguas geleitet. Wie steht es heute um den Erziehungssektor in Nicaragua?

Cardenal: Es ist alles ganz anders als unter der sandinistischen Herrschaft. Die Regierung von Violeta Chamorro hat das Erziehungsbudget im Zug der neoliberalen Strukturanpassungsmassnahmen drastisch

gekürzt. Die ehemals staatlichen Schulen sind in private Unternehmen umgewandelt worden. Der Staat stellt heute keine Dienstleistungen mehr zur Verfügung, die Leute müssen selbst schauen, wie sie ihre Grundbedürfnisse befriedigen können.

NW: Welche Folgen hat diese Politik?

Cardenal: Wer seine Kinder schulen will, muss bezahlen. Bei der desolaten wirtschaftlichen Situation, in der unser Land derzeit steckt, können längst nicht mehr alle Kinder die Grundschule besuchen. Bildung ist wieder Sache der Privilegierten geworden. In der Folge ist auch die Zahl der Analphabeten wieder angestiegen. Wir erreichten mit unseren Kampagnen nach der Revolution innerhalb von wenigen Jahren einen Rückgang auf 13 Prozent Analphabeten, eine der tiefsten Raten in ganz Lateinamerika. Nun sind wir auf das *Erziehungsniveau einer Bananenrepublik* zurückgesunken: Laut Studien der Vereinten Nationen weist Nicaragua heute eine Analphabetenrate von 30 Prozent aus. 860 000 Kinder besuchen keine Grundschule.

NW: Und wie steht es um das Gesundheitswesen, das ja unter den Sandinistinnen und Sandinisten auch gratis war?

Cardenal: Im Gesundheitswesen sind ähnliche Prozesse im Gange wie im Erziehungssektor. Alles wird privatisiert, alles muss rentieren. Grosse Verliererin ist die *Volksgesundheit*. In den letzten Jahren ist die Kindersterblichkeit von 60 auf 70 pro tausend Neugeborene angestiegen. Auch die Unterernährung hat zugenommen.

NW: Heisst das, dass seit 1990 alle sozialen Errungenschaften der Revolution rückgängig gemacht worden sind?

Cardenal: Nein, nicht alle, nur jene Bereiche, die der direkten Steuerung durch die Regierung unterliegen. Die sozialen *Basisorganisationen* der Quartierbewohner, Arbeiter und Bauern, die während dem

Sandinismus aufgebaut wurden, existieren weiterhin. Im Gegensatz zu andern Ländern, wo der Neoliberalismus praktiziert wird, hat in Nicaragua die Solidarität unter der Bevölkerung nicht gelitten. Gehalten hat sich auch die *Agrarreform*. Sie ist in der Verfassung verankert und darf von der Regierung nicht rückgängig gemacht werden. Wer unter den Sandinisten ein Stück Land zugesprochen bekam, kann dieses weiterhin behalten.

NW: Politische Beobachter sprechen aber von einer neuerlichen Bodenkonzentration...

Cardenal: Ja, das stimmt. Obwohl die Campesinos ihre Landtitel prinzipiell behalten können, werden viele zum Verkauf ihres Landstücks gedrängt. Die desolante Finanzlage zwingt sie oft dazu, denn die Zeit der billigen staatlichen Kredite, der Abnahmegarantien und dergleichen ist vorbei. Von dieser Situation profitieren die wenigen begüterten Familien, die sich so innert kurzer Zeit einen stattlichen Grundbesitz zusammenkaufen konnten.

Kriminalität wegen krimineller Anpassungsprogramme

NW: Die Kriminalität in Nicaragua ist im Steigen begriffen. Ist Nicaragua heute ein gefährliches Land?

Cardenal: Ja, zugegeben, die Delinquenz ist hoch, sehr hoch. Bei einer *Arbeitslosenrate von 60 Prozent* ist das aber auch nicht weiter verwunderlich. Auf irgendeine Weise müssen sich die Leute schliesslich ihr Essen beschaffen. Auch andere Formen des illegalen Gelderwerbs sind aufgekommen, die es bei uns noch nie gegeben hat: die *Kinderprostitution* zum Beispiel. Bei der alten Kathedrale und beim Mercado Oriental in Managua prostituieren sich heute mehrere Dutzend Mädchen. Allein in Managua sind der UNICEF insgesamt 350 Fälle von Kinderprostitution bekannt. Im Unterschied zu anderen Ländern Zentralamerikas gibt es bei uns jedoch kaum poli-

tische Gewaltverbrechen. Die berüchtigten Todesschwadronen kennen wir in Nicaragua nicht.

NW: Trotzdem ist die Gewalt in Nicaragua allpräsent. Vor allem im Norden kommt es immer wieder zu Zusammenstößen zwischen Regierungssoldaten und Rebellengruppen, die regelmässig Todesopfer fordern. Es scheint, als finde Nicaragua keinen Ausweg aus der Gewaltspirale. Ist das Land zum Krieg verdammt?

Cardenal: Schauen Sie, unser Problem ist eigentlich nicht die Gewalt, sondern das *Elend*. Seit einigen Monaten flackern überall bewaffnete Konflikte auf. Diese Krisenherde sind ein deutliches Zeichen dafür, dass die neoliberalen Anpassungsprogramme der Regierung in der Bevölkerung nicht akzeptiert werden. Diese Programme sind nach meiner Meinung unmenschlich, ja kriminell. Dazu kommt als weitere Konfliktursache, dass viele *Compas* (ehemalige Angehörige der sandinistischen Armee) und *Contras* von der Regierung enttäuscht wurden und heute nicht über die nötige Existenzgrundlage verfügen, die ihnen versprochen wurde.

NW: Aber faktisch tragen doch auch die Sandinistinnen und Sandinisten, die nach dem Zersplittern des Regierungsbündnisses UNO zum stärksten parlamentarischen Block aufgerückt sind, diese Politik mit. Besteht da nicht ein Widerspruch?

Cardenal: Die sandinistischen Parlamentsmitglieder sind in einigen Fragen taktische Allianzen mit der Regierung eingegangen. Damit wurde erreicht, dass das *Militär unter sandinistischer Kontrolle* blieb. Dafür hatte der *Frente* aber auch Konzessionen an die Regierung zu machen. Mit der neoliberalen Wirtschaftspolitik haben wir uns aber nie einverstanden erklärt. Wir sind vielmehr vehemente Gegner dieser Politik. Der Generalstreik der Transportunternehmer gegen die Preiserhöhungen wurde Mitte September von der sandinistisch kontrollierten Transport-

gewerkschaft durchgeführt. Fast sämtliche Gewerkschaften haben eine sandinistische Mehrheit und kämpfen vehement gegen die wirtschaftlichen Massnahmen der Regierung.

Der Sozialismus scheiterte, weil er nicht realisiert wurde; der Kapitalismus scheitert, weil er realisiert wird

NW: Der Neoliberalismus hat der Bevölkerung Nicaraguas bisher nur Elend gebracht. Aber gibt es denn Alternativen? Hat der Sandinismus wirtschaftlich nicht auch versagt?

Cardenal: Da bin ich anderer Meinung. Die Sandinisten hatten wirtschaftlich eine *echte Alternative* zum bestehenden System geboten. Doch konnten die Programme nicht realisiert werden, weil wir im Aufbau ständig gestört wurden. Wenn die Ernte schlecht ausfällt, weil man dir den Acker vergiftet hat, besagt das noch lange nicht, dass auch dein Saatgut schlecht war, oder? Unter den gegebenen Umständen konnte die Revolution nicht spriessen.

NW: Aber der Sozialismus ist doch weltweit gescheitert...

Cardenal: Der Sozialismus scheiterte, weil er nie realisiert wurde. Und der Kapitalismus scheitert bei uns, gerade weil er verwirklicht wird. Wir wollten einen *Sozialismus im wahren Sinn des Wortes* errichten. Der Sandinismus hat nie totalitäre Züge angenommen wie die Systeme des Ostblocks. Ich insistiere darauf, dass der Sandinismus nicht gescheitert ist; man hat nicht zugelassen, dass er sich entfalten konnte – das ist ein Unterschied.

NW: 1996 sind wieder Wahlen in Nicaragua. Bestehen reelle Chancen, dass der Frente Sandinista wieder an die Macht zurückkehrt?

Cardenal: Chancen bestehen durchaus, viele Bevölkerungssektoren, die sich 1990 von einem Regierungswechsel einen wirt-

Die Nica-Bananen – eine Leidensgeschichte

Die Soli-Bananen aus Nicaragua sind seit Mai 1993 aus den Regalen des Schweizer Detailhandels verschwunden. Wegen anhaltenden Lieferschwierigkeiten und Qualitätsproblemen hat die Arbeitsgemeinschaft gerechter Bananenhandel (gebana) den Handel mit Nica-Bananen eingestellt. Die Geschichte der Nica-Bananen ist symptomatisch für die jüngere Geschichte Nicaraguas. Nach der Revolution musste die Standard Fruit abziehen, die Bananenproduktion ging in staatliche Hände über. 1990 verloren die Sandinisten die Macht, die Plantagen wurden im Zuge der neoliberalen Strukturanpassungsmassnahmen wieder an die privaten Besitzer zurückgegeben, von denen die Sandinisten das Land gepachtet hatten. Die privaten Bodenbesitzer, die die Bananenproduktion nun selbst an die Hand nahmen – darunter viele Miami-Rückkehrer –, kannten sich im Bananengeschäft kaum aus und wirtschafteten die Plantagen innert Kürze zu Boden. In dieser desolaten Situation meldete sich Standard Fruit wieder zurück. Der amerikanische Bananenmulti konnte seinen früheren Besitzstand rasch zusammenkaufen und kontrolliert heute wieder einen Grossteil der nicaraguanischen Bananenproduktion. «Unter diesen Bedingungen können wir Nica-Bananen nicht mehr mit gutem Gewissen anbieten», argumentiert gebana-Präsident Markus Wittmer. Seit Mitte November vertreibt die gebana nun Bananen aus Costa Rica.

Diese Soli-Bananen von mittleren und kleinen Produzenten sind unter dem Namen «Pablitos» im Schweizer Detailhandel erhältlich. Vom Soli-Aufpreis von 15 Rappen gehen 10 an die Produzenten und 5 werden für Informationskampagnen eingesetzt.

schaftlichen Aufschwung und bessere Lebensbedingungen versprochen haben, sind heute sehr ernüchtert und werden nicht mehr UNO wählen. Doch wäre es sicher verfrüht, im jetzigen Zeitpunkt eine Prognose abzugeben.

NW: Werden die Sandinistinnen und Sandinisten im Falle eines Wahlsiegs auf das Gesellschaftsmodell der achtziger Jahre zurückkommen?

Cardenal: Unmöglich, es muss ein *neues Projekt* ausgearbeitet werden. Ziel wird weiterhin der Aufbau einer wahrhaft sozialistischen Gesellschaft sein, so sozialistisch, wie es die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zulassen werden. Diese Rahmenbedingungen werden freilich ganz anders sein als nach dem Zusammenbruch des Somozismus, der ein Machtvakuum hinterliess. Wie die Rahmenbedingungen 1996 aussehen werden, kann ich beim besten Willen nicht sagen.

Die Solidaritätsarbeit war nicht umsonst

NW: Seit 1979 haben sich viele Zehntausende Europäerinnen und Europäer mit Tat und Geld für den Aufbau einer gerechteren Gesellschaft in Nicaragua engagiert. Heute scheint dieses Ziel in weite Ferne gerückt. War die ganze Solidaritätsarbeit umsonst?

Cardenal: Nein, diese Sicht kann ich nicht teilen. Viele junge Leute aus Europa und Nordamerika haben in Nicaragua gute Arbeit geleistet, auch in meinem Institut. Es entstanden *gute Projekte* und *viele Freundschaften* über die Grenzen hinweg, allein schon deshalb hat sich der Einsatz gelohnt. Nur hat er sich eben nicht auf die Makroebene der Ökonomie ausgewirkt, weil andere negative Faktoren noch stärker waren. Aber es wäre sicher absurd zu behaupten, dass alles umsonst war.